

Van-tastische Reise

Dank Sintra drei Jahre Detroit: Familie Borrmann berichtet

Detroit/Rüsselsheim (dsj). „Wenn mir einer vor acht Jahren prophezeit hätte, daß ich heute hier sitzen würde, dem hätte ich gesagt...“ Die letzten Worte ersetzt Ulrike Borrmann durch eine Geste – sie tippt sich mit dem Zeigefinger an die Stirn.

Verrückt klingt ihre Geschichte in der Tat. Denn vor acht Jahren hatte sie gerade das Sprachstudium in französisch und portugiesisch an der Ostberliner Humboldt-Universität abgeschlossen und arbeitete als Dolmetscherin beim DDR-Institut für Arbeitsschutz in ihrer Heimatstadt Dresden. Was die 33jährige mit „heute hier“ meint, ist ein Sechs-Zimmer-Haus in Detroits Nobelvorort Bloomfield Hills.

Dresden via Rüsselsheim nach Bloomfield Hills

Der spektakuläre Wechsel in Ulrike Borrmanns Lebensumständen dokumentiert auch ein Stück deutsche Automobilgeschichte. Denn damals in Dresden fuhr Ulrike einen gebrauchten („Na was schon?“) Trabbi, den ihr Autotüftler-Ehemann Dirk zusammengefleckt hatte. Was das Paar nach Detroit brachte, ist ein Auto mit exotischem Klang: Sintra. Opels brandneuer Van, der vom inzwischen zum Diplomingenieur avancierten Dirk zusammen mit rund 20 weiteren Kollegen aus Rüsselsheim im General Motors-Hauptquartier mitentwickelt wurde.

Hintergrund der unerwarteten Wende im Leben der Familie Borrmann ist die Tatsache, daß die neue Großraumlimousine das erste Opel-Modell ist, das im Rahmen der globalen Integrationsstrategie von General Motors entwickelt wurde. Und: Der neue Van sollte das Beste aus beiden Welten in sich vereinen, sprich, den Fahrkomfort einer Limousine bieten und bei europäisch-kompakten Außenabmessungen ein amerikanisch-großzügiges Platzangebot im Innenraum bieten.

Die Weichen nach Detroit hatte Dirk Borrmann – ohne



Einwurf: Der Korb im Garten gehört zur US-Grundausstattung

es damals zu ahnen – schon in der Endphase seines Ingenieurstudiums an der Technischen Hochschule für Verkehrswesen in Dresden gestellt. Seine Diplomarbeit zum Thema Motorenentwicklung schrieb er für Opel. Als danach „der Zug in den Westen“ (Originalton Ulrike) einsetzte, da hatte Borrmann dank Diplomarbeit schon einen Job „beim Opel“ in Rüsselsheim. Das Familientrio Dirk, Ulrike und Tochter Josefine fanden eine Drei-Zimmer-Wohnung in Gräfenhausen bei Darmstadt.

Die DDR-Großstädter hätten es sich nie träumen lassen, einmal in ein Westdorf zu ziehen. Doch die Realität verlangte Anpassung. Man akklimatisierte sich, spürte die besten Spargelbauern der Gegend auf, verstärkte im örtlichen Sportverein das Volleyball-Team und begann sogar mit dem Bau eines Eigenheims. Kaum in der dörflichen Landschaft heimisch geworden, trat die Versuchung („Wir wollten immer schon ins Ausland“) an das wanderlustige Paar heran.

Der Grund: Das TEZ schrieb Stellen für das Sintra-Projekt in den USA aus. Der 31jährige bewarb sich, obwohl das neue Eigenheim schon im Rohbau stand und die Hypotheken drückten. Ehefrau Ulrike: „Mein Vater bot an, einzuziehen und während unserer Abwesenheit die Fertigstellung zu übernehmen.“

Im Mai 1994 flogen die Borrmanns zum ersten Erkundungs-Trip nach Detroit. Nur drei Monate später schwamm der deutsche Hausrat schon per Contai-



Boxenstop: Post aus Germany?



Aufgepaßt: Ulrike auf dem Weg ins College

nerschiff über den Atlantik. Mutter Ulrike fuhr ihre damals siebenjährige Tochter zur ersten Schulstunde in eine Spezialklasse für Ausländerkinder und Ehemann Dirk absolvierte seinen Dienstantritt bei GM – mit einem der seitdem zur Regel gewordenen 15-Stunden-Tage.

Die gemeinsame Freizeit ist nur knapp bemessen

Die Powerfrau („Zur Hausfrau habe ich mich nie berufen gefühlt“) paßte sich den Zwängen der Lebensumstände an. Zudem Ulrike auch keinen Job hätte annehmen können: „Ich bekam keine Arbeitserlaubnis.“ So hatte ein „normales“ Familienleben auch in der Folgezeit Seltenheitswert im Hause Borrmann.

Im Gegenteil: Je näher der Einführungsstermin für den euro-amerikanischen Van kam, desto weniger war Dirk zu Hause. Allein in diesem Jahr jettete er zu Testfahrten vier Wochen nach Brasilien, drei Wochen Richtung Polarkreis und vier Wochen in die Wüste von Arizona. Nicht gerechnet die Kurztrips zu Konferenzen nach Deutschland.

Um nicht in die Shopping-Mentalität von unausgefüllten amerikanischen Schlafstadt-Ehefrauen abzusinken, stürzte Ulrike sich in neue Aktivi-



Blitz und Sterne: Der Sintra hat Ulrike, Dirk und Josefine Borrmann in die USA geführt

täten. Sie stellte sich als „Room Mother“ in die Hilfsdienste

von Josefines Klassenlehrerin („Amerikanische Eltern zeigen viel mehr Initiative als deutsche“), schwitzte sich fünfmal pro Woche im Fitneß Center Frustration und Pfunde runter („Zehn Kilo habe ich schon abgenommen und es geht weiter“), lernte vor einem halben Jahr Tennis („Ich spiele schon in der Liga“) und perfektionierte zweimal die Woche mit einer Hauslehrerin ihr – amerikanisches – Englisch („Ich hatte in Deutschland einen Crash-Kursus gemacht, aber bei einer britischen Lehrerin. Als ich hier ankam, habe ich kein Wort verstanden“).

Doch der Streß auf Zeit hat ein absehbares Ende. Im Sommer nächsten Jahres werden die Borrmanns ihren Hausrat wieder in den Container packen und in Richtung Gräfenhausen verschiffen.

Und wie steht Tochter Josefine zur Rückkehr in die Heimat, in der sie nie eine Schule besucht hat? „Ich freu' mich darauf“, versichert sie. Hinter ihrem Rücken winkt Mutter Ulrike ab: „Letzte Woche hat sie noch gesagt, daß sie nicht nach Deutschland zurück will.“ Kein Wunder. Josefines Englisch ist so perfekt, daß sie ihre amerikanischen Mitschüler notenmäßig abhängt. Und Rollerblades beherrschte sie schon, als die Kids in Old Ger-

many noch „total uncool“ auf vier Rädern rollten.

Mit einem Wort: Amerika ist Josefines Heimat. Eine Heimat, die die GM-Einwanderer geographisch besser kennen als 90 Prozent aller Amerikaner. Auf einer einzigen Urlaubstour schnellte der Meilenstand des Borrmann-Vans vom Typ Chevrolet Silhouette um 10 000 hoch.

Und Detroit? Das Verhältnis zwischen den amerikanischen Nachbarn und den deutschen Gastarbeitern hat sich kaum über typischen Smalltalk hinausbewegt. Die einzigen Freunde, die man in der Fremde fand, sind in der Nachbarschaft lebende Deutsche. Sie kommen von der „Konkurrenz“. Das Ehepaar aus Köln wurde von der deutschen Ford-Filiale nach Detroit abkommandiert.

Licht und Schatten beiderseits des Atlantik

Sind die Borrmanns also ein Beispiel dafür, daß Deutsche im Ausland am liebsten unter sich bleiben? Ulrike demotiviert: „Wir sind anpassungsfähig.“ Was bewiesen ist. Doch wenn man mit der Frage nachhakt, was sie an Amerika liebt, dann fällt ihr außer den rund um die Uhr offenen Geschäften und dem freundlichen Service („Man fühlt sich überall willkommen, den deutschen Kundenfrust gibt es hier nicht“) kaum Lobenswertes ein.



Aufschlag: Tennis gehört dazu

Statt dessen gibt's auch was zu mäkeln. Zum Beispiel: „Die große amerikanische Freiheit ist eingeschränkt. Weil man in Kästen eingegliedert wird. Nach Verdienst, nach Wohnviertel, nach Ausbildung der Kinder.“ Oder: „Diese Prüderie. Wir waren FKK-Anhänger. Hier geht so was überhaupt nicht.“ Trotz der Klagen erinnert sich Ulrike Borrmann daran, daß die Heimat auch nicht das gelobte Land ist: „Wahrscheinlich werde ich mich da über deutsche Sturheit aufregen und Amerika vermissen.“

Was Ulrike Borrmann – abgesehen von den Erfahrungen und Erinnerungen – mit nach Hause nehmen will? Die Augen der Realistin verklären sich. Sie träumt vom Auto: „Ein Corvette Cabrio. Baujahr 61. Knallrot.“ Wenn das jemand vor acht Jahren der Trabbi-Fahrerin prophezeit hätte, sie hätte sich mit Sicherheit wieder einmal an die Stirn getippt. ■



Total cool: Tochter Josefine fühlt sich in Detroit pudelwohl